

## Ich würde sagen: Baut Flöße!

Im Dialog mit dem Ökonomen und Tiefenpsychologen  
Bernard Lietaer

Prof. Dr. Bernard Lietaer, geboren 1942 im belgischen Lauwe, ist Finanzexperte und Spezialist für die Entwicklung von alternativen Währungen. In seiner Zeit an der belgischen Zentralbank war er mit für die Einführung des ECU verantwortlich, der zur europäischen Einheitswährung führte. In seiner Funktion als Geschäftsführer und Währungshändler eines der erfolgreichsten Offshore-Währungsfonds (1989–1992) kürte ihn die »Business Week« zum führenden Welt-Währungshändler. Im akademischen Bereich wirkte er von 1975 bis 1978 und von 1983 bis 1986 als Professor für Internationales Finanzwesen an der Universität Löwen. Von 1992 bis 1998 unterrichtete er als Gastprofessor an der kalifornischen *Sonoma State University* archetypische Psychologie, von 2003 bis 2006 baute er in Colorado ein *Center for Business and Economics* auf. Derzeit unterrichtet der Professor für internationales Finanzwesen am *Institut for Sustainable Resources and Agriculture* der Universität Berkeley. [www.lietaer.com](http://www.lietaer.com), [www.futuremoney.de](http://www.futuremoney.de)

*Der Mensch regiert die Welt, sagt man. Aber was die Welt wirklich regiert, ist wohl das Geld. Registrieren wir das Geld?*

Zurzeit sicherlich nicht. Ich glaube, dass unser Verhältnis zum Geld ungefähr so ist wie das eines Fisches zum Wasser: Es ist völlig unbewusst. Wir leben damit, aber wir wissen weder, was es mit uns anstellt, noch was es eigentlich ist oder wie es funktioniert. Es gestaltet unsere Beziehungen viel mehr, als wir das ahnen. Demgegenüber behaupten die Ökonomen, Geld sei neutral und habe lediglich die Rolle, wie eine Art Öl eine Maschine am Laufen zu halten. Ich glaube, das ist alles andere als die Wahrheit. Geld bestimmt die Art und Weise, wie wir miteinander umgehen. In einer Welt, in

der Menschen gemäß einer sozialdarwinistischen Weltanschauung miteinander im Kampf sind, wird mit der Knappheit von Geld und dem Konkurrenzkampf um Reichtum das gleiche Spiel gespielt, wie es scheinbar zwischen Arten und Menschen passiert.\*

*Wenn Geld so etwas ist wie das Nervensystem für die Gesellschaft, gibt es dann so etwas wie ein Gehirn, das die Nerven koordiniert und steuert?*

Im traditionellen Geldsystem haben die Zentralbanken die Rolle eines solchen Gehirns eingenommen. Jetzt aber sind wir in einer Situation, wo das Monopol der von ihnen kontrollierten Leitwährungen in Frage gestellt worden ist. Und das mit gutem Grund: Denn weder versorgt es das System mit genügend Geld, noch ist es in diesem Rahmen möglich, die Probleme zu lösen, vor denen die Gesellschaft heute steht. Vor der aktuellen globalen Krise hat es allein seit der Freigabe der Wechselkurse 1971 unter Nixon weltweit 96 Bankenrisen und 176 Finanzkrisen gegeben, die sich auf einzelne Länder oder Kontinente beschränkten. Zum Beispiel die Mexikokrise 1994, die Asienkrise oder die Russlandkrise Ende der 90er-Jahre. Dieses System befindet sich jetzt mitten in einem evolutionären Veränderungsprozess. Wir erleben nicht nur einen Wandlungsprozess unserer Vorstellung von Geld, sondern eine komplette Mutation des Systems.

*Was sind aus Ihrer Perspektive die Wurzeln der gegenwärtigen Krise?*

Wir haben jetzt die Phase eines noch nie dagewesenen Zusammenspiels von vier Krisen planetaren Ausmaßes erreicht: dem Klimawandel, der Instabilität des Finanzsystems, hohen Arbeitslosigkeitsraten und den finanziellen Folgen einer im demografischen Wandel alternden Gesellschaft. Dabei basiert die gegenwärtige Fi-

\* Bernard Lietaer: *Mysterium Geld. Emotionale Bedeutung und Wirkungsweise eines Tabus*, Riemann Verlag, München 2000

nanzkrise nicht auf Managementfehlern oder regelmäßig wiederkehrenden Problemen zyklischer Prozesse, sondern verweist auf einen Fehler in der gesamten Struktur. Ein Hinweis für die Richtigkeit dieser These ist die Beobachtung, dass solche Krisen auch in ganz anderen Phasen wirtschaftlicher Entwicklung sowie unter ganz anderen Marktregeln aufgetreten sind. Wir brauchen also dringend bessere Lösungen für solche systemimmanente Krisen. Dabei sollten wir nicht vergessen, dass der letzte wirtschaftliche Zusammenbruch dieses Ausmaßes, nämlich die »Große Depression« der 1930er-Jahre, zu einer Welle des Faschismus und letztlich zum Zweiten Weltkrieg geführt hat.

*Welche Gefahren sehen Sie dann aktuell?*

Währungskrisen fordern immer ihren Tribut, weil dann sämtliche Verträge, ob Lohnvereinbarungen, Mieten oder Pensionen, wertlos werden. Das macht Angst und erzeugt existenzielle Unsicherheit. Nicht nur Hitler kam in einer solchen Situation an die Macht. Auch Jugoslawien erlebte in den späten 80er-Jahren eine Währungskrise mit massiver Geldentwertung. Auch diese Krise kulminierte in einem Krieg. Demokratie beruht immer auf der Existenz der Mittelklasse. Eine Währungskrise zerstört die Mittelklasse und damit auch die Demokratie. Die existenzielle Angst der Bürger bereitet das Feld für die Saat der Demagogen. Diese Gefahr existiert und muss einkalkuliert werden!

*Wie beurteilen Sie dann die aktuellen politischen und ökonomischen Reaktionen auf die Krise?*

Bislang hat man lediglich versucht, die Probleme mit traditionellen Ansätzen zu lösen, sei es die Verstaatlichung von problematischen Anlagen in den USA oder die Verstaatlichung von Banken in Europa. Beide Ansätze behandeln aber nur die Symptome der Krise und nicht ihre Wurzeln. Ganz ähnlich ist es mit dem Versuch einer wirkungsvolleren Regulation, die nun überall auf der politischen

Tagesordnung zu stehen scheint. Sie wird bestenfalls die Häufung derartiger Krisen reduzieren. Die Debatte darüber, wie und was nun anders »reguliert« werden soll, wird intensiv geführt werden. Und sicherlich sind Verbesserungen bei der Regulierung des Finanzmarktes in dieser Situation sowohl politisch unvermeidlich als auch im öffentlichen Interesse. Nichtsdestotrotz lässt sich am historischen Beispiel belegen, dass jede Regulation seit Jahrhunderten einem Katz-und-Maus-Spiel zwischen den Regulierern und den Banken gleicht. Genauer gesagt: Solche Regulierungen mögen zwar verhindern, dass es zu einem identischen Missbrauch der Regeln kommt. Aber sie werden nicht verhindern, dass die Kenner des Systems neue Lücken finden oder sich gewinnbringende Strategien ausdenken, die zu einer neuen Variante der alten Krisendynamik führen und letztlich in einer neuen Bankenkrise enden.

*Trotzdem liest man ja fast jeden Tag über die »Normalisierung« der Situation, der man ja dann nur wenig Vertrauen schenken darf...?*

Die Bewältigung der gegenwärtigen Krise folgt dem klassischen Muster, bei dem man zwei Schritte rückwärts macht, um einen einzigen Schritt vorwärts zu kommen. Dabei wird auch die kleinste Vorwärtsbewegung oder Verbesserung voraussichtlich gleich als das »Ende der Krise« gefeiert werden. Und diese Strategie der Regulierungen, Banken und internationalen Kontrollinstitutionen und Regulierungsgremien ist auch durchaus nachvollziehbar – denn jede ehrliche Aussage würde die Gesamtsituation eher verschlimmern. Unabhängig davon entfalten sich die nächsten Schritte in immer solchen systemischen Krisen ganz automatisch. Denn was immer die Regierungen auch tun, die Banken und andere Finanzinstitutionen werden ihre Darlehen drastisch reduzieren, um damit ihre eigenen Bilanzen nach gigantischen Verlusten wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Diese Strategie wiederum treibt zur Zeit der Weltwirtschaft in die Rezession, die uns in einer Abwärts Spirale durch den Mangel an Krediten für dringende Investitionen auch in die Depression führen kann. Also führt die Zurückhaltung, Geld zu

verleihen, die für jede einzelne Bank durchaus nachvollziehbar ist, zu einem »schwarzen Loch« in der Weltwirtschaft und dem ganzen Finanzsystem, wenn sich alle Banken gleichzeitig so verhalten.

*Wie beurteilen Sie dann die Maßnahmen des G20-Treffens in London? Wurde da irgendeine Veränderung eingeleitet oder wurden nur alte Paradigmen wiederholt?*

Dieser Gipfel vom April 2009 basierte ausschließlich auf Ansätzen des alten Paradigmas. Daher auch die Betonung der teilnehmenden Regierungen, der Wirtschaft durch staatliche Defizite auf die Beine zu helfen. Das war eine Idee, die bereits Keynes in den 30er-Jahren vorgeschlagen hat. Selbst der Vorschlag der Chinesen, für den internationalen Gebrauch vom Dollar zu den »Speziellen Ziehungsrechten« des Internationalen Währungsfonds (IWF) überzugehen, wurde bereits in den 50er-Jahren schon mal gemacht. Nun hat man zwar diesen Vorschlag abgelehnt, gleichzeitig aber dem IWF weitere 250 Milliarden Dollar zugesagt. Dabei sind diese »Speziellen Ziehungsrechte« auch nichts anderes als ein Korb aus den vier wichtigsten konventionellen Währungen. Deshalb wird diese »Reform« auch kein grundsätzlich neues Verhaltensmuster bei den Beteiligten hervorrufen.

*Bisher pumpt die Staat riesige Geldsummen in die Banken. Warum müssen sich Regierungen und damit ja auch die Steuerzahler überhaupt in der Rettung von Banken engagieren?*

Die kurze Antwort darauf lautet: Es ist die Angst vor der Wiederholung jenes wirtschaftlichen Altraums, den die Welt in der Wirtschaftsdpression in den 30er-Jahren des 20. Jahrhunderts erlebte. Die längere Antwort ist komplexer: Solange die Banken das Monopol bei der Geld-Schöpfung besitzen, eben indem sie Darlehen zur Verfügung stellen, führen bankrotte Banken zu einer Verringerung der Kredite, was wiederum für den ganzen Rest der Wirtschaft zu einem Mangel an Geld führt. Ohne Zugang zu Kapital können Ge-

schäfte nicht durchgeführt und Güter nicht hergestellt werden, was wiederum zu Massenarbeitslosigkeit und den ganzen daraus resultierenden sozialen Problemen führt. Also kann die Krise der Banken zu dem führen, was wir die »zweite Krisenwelle« nennen, wo in einem Teufelskreis die Realwirtschaft zum Opfer der Banken wird. Zusammengefasst: Schlechte Bilanzen bei den Banken bedeuten Kreditbeschränkungen, die in die Rezession führen, damit aber die Bilanzen der Banken weiter verschlechtern, die in ihrer Angst noch weniger Geld verleihen, wodurch alles noch schwieriger wird. Um diese Dynamik zu verhindern, sind die Regierungen so darauf aus, die Bilanzen der Banken mit Finanzspritzen aufzumöbeln. Dieser Übung können wir zurzeit überall zuschauen, auch wenn sie seit den 30er-Jahren des letzten Jahrhunderts immer wieder die gleichen ungewünschten Folgen hat: Denn immer dann, wenn eine Bank zu groß ist, um sie ohne massive Folgen für die Wirtschaft pleitegehen zu lassen, zahlt der Steuerzahler die Rechnung und er möglicht es den Banken, genauso weiterzumachen wie bisher. Bei den 96 Bankenkrisen, welche die Weltbank in den letzten 25 Jahren gezählt hat, war das Rezept immer das gleiche: Die Bürger finanzierten mit ihren Steuerzahlungen die staatlichen Rettungspläne zum Ausgleich schlechter Bankbilanzen. Aber nie waren die Summen so gigantisch wie jetzt. So übersteigt die Gesamtbürgerschaft der amerikanischen Steuerzahler jetzt schon die Summe von 4,6 Billionen Dollar. Die Analysten des Wirtschaftssenders Bloomberg gehen davon aus, dass sich diese Summe noch auf 7,7 Billionen Dollar erhöhen wird, was dann in den USA einer individuellen Belastung jedes Mannes, jeder Frau und jedes Kindes von 24 000 US-Dollar gleichkommt. Das einzige Ereignis in der amerikanischen Geschichte, das auch nur annähernd ähnliche Summen verschlungen hat, war der Zweite Weltkrieg, der Amerika runde 3,6 Billionen Dollar gekostet hat. Die Regierungen glaubten, aus der letzten Weltwirtschaftskrise gelernt zu haben, dass man es sich nicht leisten darf, das Bankensystem kollabieren zu lassen, weil das die gesamte Wirtschaft mitreißen kann. Nun werden sie wohl lernen müssen, dass sie es sich nicht leisten können, das Bankensystem zu retten.

*Meint Ihr Hinweis auf die »zweite Krisenwelle«, dass der finanzielle Kollaps nach den Banken noch weitere Opfer fordern wird?*

Tatsächlich wird die »echte« Wirtschaft das voraussichtlich nächste Opfer der Finanzkrise. Was auch immer die Regierungen für die Banken tun, es wird in den kommenden Jahren viel schwerer für Firmen sein, Kredite zu bekommen. Sobald sich die Krise in einem Dominoeffekt mit einer Kette von Insolvenzen in der Realwirtschaft auswirkt, mit all seinen Folgen wie Arbeitslosigkeit und weiteren sozialen Problemen, wird dieser Prozess noch schwerer zu stoppen sein als im Bankensystem. Die Hoffnung, dass die Regierungen langfristig auch nur die wichtigsten Unternehmen retten können, ist zwecklos, nachdem sie ihr Potenzial schon mit den Bürgschaften für die Banken weitgehend erschöpft haben.

*Welche Strategien gibt es, mit denen die Wurzeln der Krise berührt werden, statt nur die Symptome zu behandeln?*

Die gute Nachricht ist, dass mittlerweile nicht nur ein systemisches Verständnis, sondern auch technische Lösungen vorliegen, die solche wirtschaftlichen Zusammenbrüche zu einer Erscheinung der Vergangenheit werden lassen können.\* Die Hoffnung lässt sich auf einen Durchbruch in der Erforschung komplexer Systeme wie zum Beispiel auch gut funktionierender Ökosysteme zurückführen. Sie haben zweifelsfrei gezeigt, dass *alle* komplexen Systeme – also auch Geld- und Finanzsysteme – strukturell instabil werden, wenn einseitig der Aspekt der Effizienz überbetont wird, während die Vielfalt verloren geht: die Stabilität von Systemen erhöht sich, je vielfältiger ihre Basis und je größer die Zahl der Verknüpfungen ist. Die überraschende Einsicht, die aus der systemischen Perspektive resultiert, ist die Tatsache, dass wir für eine nachhaltige Vitalität der Wirtschaft *verschiedene* Arten von Geld und Finanzinstitutionen

\* Bernard Lietaer: *Das Geld der Zukunft. Über die zerstörerische Wirkung unseres Geldsystems und Alternativen hierzu*, Riemann Verlag, München 2002

brauchen. Das heißt, wir müssen Währungen schaffen, die speziell darauf ausgerichtet sind, in solchen Situationen Geld als *Tauschmittel* zur Verfügung zu stellen statt nur als Spekulationsobjekt. Solche ergänzenden Währungen sollten so gestaltet sein, dass sie in Städten, Regionen und Nationen bislang ungenutzte Ressourcen mit offenen Bedürfnissen verbinden. Diese Gelder muss man sich als *komplementäre* Währungen vorstellen, weil sie die konventionelle nationale Währung nicht ersetzen, sondern vielmehr parallel zu ihr funktionieren.

*Sollen die Regierungen dann solche Währungen nicht gleich selbst einführen?*

Regierungen sollten sich eher nicht in den Aufbau und das Management eines solchen Systems einmischen. Ihre Rolle liegt in der Festlegung von Qualitätskriterien, die eine Währung für die Regierung akzeptabel machen. Sie haben ja auch ein ureigenes Interesse daran, Zahlungen in einer robusten Währung zu erhalten. Es liegt auf der Hand, dass die Existenz einer solchen Währung Geschäfte begünstigt, die sonst nicht stattgefunden hätten, wenn normales Geld oder Kredite schwer zu bekommen sind. Diese zusätzlichen Geschäfte erhöhen im Gegenzug das zu besteuerte Einkommen der beteiligten Firmen, was eine positive Rückkopplungsspirale auslöst, die der Kreditreduktion der Banken entgegenwirkt.

*Woher können Sie wissen, dass dieses System dann auch so funktioniert?*

Weil es alles andere als trockene Theorie ist. Während der Rubelkrise in den späten 1990er-Jahren akzeptierte die russische Regierung auch Kupfer als Zahlungsmittel für Körperschaftssteuern. Unser Vorschlag ist weit weniger extrem: Komplementärwährungen sind ein standardisiertes Tauschmittel, das die Regierungen ausgeben können, um dort Güter oder Dienstleistungen zu bezahlen, wo die Komplementärwährungen akzeptiert werden. Es ist dabei aber

wichtig, dass Regierungen den Städten und Gemeinden erlauben, eine eigene Komplementärwährung zu unterstützen, mit der auch Gemeindesteuern bezahlt werden können, und zwar aus zwei Gründen. Erstens werden sonst die lokalen Behörden als erste Re- gründer noch tiefer in finanzielle Schwierigkeiten geraten, als sie es heute bereits sind. Zweitens ist ein auf Währungsvielfalt basierendes System viel widerstandsfähiger. Weil dieser Ansatz radikal neu ist, ist es aber sicherer, ein neues System zuerst auf kommunaler Ebene und in Städten zu testen statt gleich auf Staatsebene.

*Also sollte die Initiative für solche komplementären Währungen von den Gemeinden und Städten ausgehen?*

Tatsächlich befinden sich die kommunalen Behörden an vorderster Front, wenn die sozialen Auswirkungen dieser sich abzeichnenden Rezession aufgefangen werden müssen, während gleichzeitig ihre Steuereinnahmen sinken und Darlehen viel schwerer zu bekommen sind.

*Welche Lösungen gäbe es dann aber für die Ebene des internationalen Handels, der sich im Zusammenhang mit der Finanzkrise extrem reduziert hat?*

Ich habe eine neue globale Währung namens »Terra« vorgeschlagen, die unabhängig von Finanzspekulationen über einen Warenkorb tatsächlich vorhandener Güter abgesichert ist. Heute wird schon rund ein Viertel des globalen Handels als simpler Tauschhandel von Ware gegen Ware abgewickelt, weil es keine Währung gibt, der man bei internationalen Transaktionen vertrauen kann. Was ich vorschlage, ist eine standardisierte Tauschhandelseinheit, die solche Geschäfte enorm erleichtern würde. Sie wäre im Gegensatz zu allen existierenden Währungen viel robuster, weil sie ja auf wirklich vorhandenen Waren und Dienstleistungen basiert. Sie würde wirkliche Werte repräsentieren und wäre damit unabhängig von der Stabilität des Geldsystems. Außerdem könnte man es so ge-

stalten, dass es finanzielle Interessen wieder mit langfristiger Den- ken verbindet. Es könnte Unternehmen helfen, nachhaltig zu pla- nen, statt nur auf kurzfristigen Profit zu setzen. Es gibt für solche Währungen sogar historische Beispiele, an denen wir sehen kön- nen, wie sie funktionieren. Und es gibt durchaus auch Interessen in Asien und Europa, so etwas auszuprobieren. Ich denke, es wäre machbar.

*Gilt auch hier, dass es sich dabei nicht um ein gänzlich neues System, sondern um eine zusätzliche Währung handelt?*

Es ist ein Teil dessen, was ich das »Ersatzreifenmodell« nenne, das eben dann zum Einsatz kommt, wenn der Hauptreifen platt ist. In diesem Falle wäre es speziell auf die Bedürfnisse des interna- tionalen Handels ausgerichtet. Andere solcher »Ersatzreifen« gibt es für soziale Bedürfnisse, für lokale Initiativen oder kleinere Geschäftsmodelle. Das Interessante daran ist, dass beide Systeme kompatibel sind und nebeneinander bestehen können. So etwas erfüllt lokal im Verhältnis zur viel größeren nationalen Währung die Funktion ei- nes Rettungsnetzes. Aber wir brauchen solche Rettungsnetze auch auf der nationalen Interessen übergreifenden Ebene. Deshalb schlage ich für beide Bereiche komplementäre Währungen vor. In Kürze lässt sich sagen, dass wir mit ihnen eine Sammlung von Werkzeugen haben, mit denen entweder auf der individuellen Ebene oder in Unternehmen Anreize geschaffen werden können. Dabei handelt es sich in den meisten Fällen sogar um Werkzeuge, die ihre Wirksamkeit schon einmal irgendwo in der Welt bewiesen haben. In dreißig Bundesstaaten der USA wird lokales Geld von der Administration gefördert. Die neuseeländische Regierung unter- stützt lokales Geld in den Gebieten, die von der Arbeitslosigkeit am stärksten betroffen sind. Heute gibt es weltweit etwa 2700 lokale Komplementärwährungen.

*Kann der komplementäre »Ersatzreifen« installiert werden, ohne das ganze Fahrzeug ins Schlingern zu bringen?*

Dieses Modell funktioniert ja schon an vielen Orten, lokal wie international. Wir müssen das Zusammenspiel nur effektiver organisieren, wenn wir zukünftige Krisen verhindern wollen. Das uralte Konzept vom Gleichgewicht zwischen Yin und Yang ist wichtig für das Verständnis komplementärer Währungen. Die gegenwärtigen Währungen sind Yang-Währungen. Als begrenzte Ressource fördern sie den Wettbewerb und die wirtschaftliche Konkurrenz, bilden Kapital und dienen dem Warentausch. Lokale Währungen aber sind gemeinschaftsfördernd und setzen auf das soziale Kapital. Damit werden die sozialen Kosten, die aus Arbeitslosigkeit oder aus Krankheit, Kriminalität und Sucht entstehen, vermindert. Mit einem einzigen Geldsystem können wir einfach nicht alle Probleme lösen, besonders nicht die sozialen Yin-Aufgaben. Vielleicht werden künftige Generationen unser heutiges Monopol an Yang-Währungen so beurteilen, wie wir heute verwundert die Faustkeile der Steinzeitmenschen betrachten, die für alle Aufgaben nur ein Werkzeug hatten. Wir finden es heute ja auf anderen Gebieten auch selbstverständlich, hochspezialisierte Werkzeuge zu benutzen. Nichts anderes sind unterschiedliche Geldsysteme.

*Halten Sie es überhaupt für möglich, so etwas einzuführen?*

Diese vorgestellte Strategie lässt sich in unseren Zeiten viel schneller anwenden, denn inzwischen gibt es eigens für das Management von Komplementärwährungen konzipierte Software sowie das Internet als Kommunikationswerkzeug. So ist bei der WIR-Genossenschaft in der Schweiz ein umfangreiches System in vier Sprachen einsatzbereit, das simultan mit nationaler Währung und WIR umgehen kann. Es gibt aber auch eine ganze Reihe anderer anwendbarer Computersoftware, um so etwas sofort umzusetzen. Dabei wäre es sicher nützlich, offene Softwarelösungen zu nutzen, die dann den jeweiligen Bedingungen angepasst werden können, in

die immer wieder neue Funktionen integrierbar sind und die dann zum Beispiel auch neue Währungen auf herkömmlichen Bankkarten verrechnen können. Die »Strohalm-Stiftung« in den Niederlanden nutzt eine für gegenseitige Kreditsysteme entwickelte Open-Source-Software für soziale Zwecke, die bereits in mehreren Ländern im Einsatz ist. Außerdem finanziert die Europäische Union zusammen mit der französischen Regierung die Entwicklung eines Systems mit drei verschiedenen Arten von Komplementärwährungen auf der gleichen Smartcard. Diese Anwendung befindet sich gerade in einer ersten Testphase in fünf verschiedenen Regionen in Frankreich und kann leicht für zusätzliche Sprachen oder eine B2B-Währung ausgeweitet werden. Natürlich sollte eine solche Strategie in behutsamen Schritten durchgeführt werden, beginnend mit einer Pilotanwendung in begrenztem Rahmen.

*Könnten Sie die Vorteile solcher komplexen Lösungen noch einmal erläutern?*

Unser Vorschlag bietet eine *systemische* Lösung für die Instabilität des Finanzsystems, was die gegenwärtigen Ansätze nicht einmal versuchen. Nur systemische Lösungen können uns davor bewahren, in der Zukunft immer wieder die gleichen Probleme durchmachen zu müssen. Wie das WIR-Beispiel zeigt, haben sich Komplementärwährungen als Schlüsselfaktor zur Förderung einer antizyklischen Stabilität erwiesen. Dies wurde nicht nur während der Weltwirtschaftskrise der 1930er-Jahre erreicht, sondern auch in jedem folgenden Konjunkturzyklus der Schweizer Wirtschaft. Eine mehrfach gestaffelte Strategie mit mehreren Interessengruppen hat eine ganze Reihe von Vorteilen für die verschiedenen beteiligten Gruppen, besonders während der Übergangsphase, in die wir nun eingetreten sind. Die Situation verlangt auf den verschiedenen Ebenen – öffentlich und privat, lokal und national – nach klaren Entscheidungen, um die Gesellschaft aus dieser Krise zu führen. Der Lösungsansatz verhindert oder reduziert die Erdröschung der Realwirtschaft durch die verringerte Kreditvergabe der Banken, zu der

es ohne Zweifel kommen wird. Aus einer systemischen Perspektive hätte es theoretisch Sinn gemacht, so eine grundlegende Reform schon lange umzusetzen, aber die Geschichte lehrt uns, dass Veränderungen am Währungssystem immer nur dann stattfinden, wenn eine Gemeinschaft in einer großen Krise steckt oder Krieg führt. Die gegenwärtige Krise ist sicherlich eine von der großen Art. Wir werden gezwungen sein, grundlegende Veränderungen durchzusetzen. Warum sollten wir uns da also nicht in eine Richtung bewegen, die strukturell verhindern würde, dass dieselbe Krise in Zukunft neu entsteht.

*Enthält ein solcher Schritt denn kein Risiko für die Regierungen?*

Die Entscheidungen, die Regierungen vielleicht treffen werden – Steuerzahlungen teilweise in anderem Geld als dem üblichen Bankengeld zu akzeptieren –, bleiben völlig innerhalb ihrer eigenen politischen Entscheidungsmacht. Die Strategie ist auch sehr flexibel: Eine Regierung kann entscheiden, dass die Zahlungen nur für bestimmte Steuern akzeptiert werden, nur zu einem bestimmten Prozentsatz, nur für bestimmte Steuerjahre und nur für bestimmte Komplementärwährungen, die sie entweder als robust anerkennt hat oder die andere positive Wirkungen haben. Mit Komplementärwährungen würde ein ganz neues Feld der Möglichkeiten eröffnet, die sich ganz auf bestimmte Ziele konzentrieren und exakt darauf abgestimmt werden können. Komplementärwährungen, die zur Steuerzahlung akzeptiert werden, ließen sich also passend für die massiven Herausforderungen, denen sich die Welt gegenüber sieht, zurechtschneiden. Vielleicht am wichtigsten: Diese Strategie bewahrt uns davor, den schrecklichsten Teil des 1930er-Szenarios zu wiederholen, wo nichts gegen die Kreditverknappung der zweiten Welle getan wurde, was zu umfassenden Pleiten der produktiven Wirtschaft, unerträglich hoher Arbeitslosigkeit, unsäglichem Leiden und zu einem toxischen politischen Fallout führte, die sich zusammen als gefährliches Gebräu erwiesen, dessen Wirkung – einmal gemixt – nicht mehr zu stoppen war. Hjalmar Schacht, Hit-

lers Reichsbankpräsident, hatte nur allzu sehr recht, als er darauf hinwies, dass die Popularität der Nazis bei den Wählern eine direkte Folge war von »massenhafter Verzweiflung und Arbeitslosigkeit«.

*Wenn – wie Sie zu Anfang sagten – wir einen sehr unbewussten Umgang mit Geld haben, dann scheinen wir ja auch nicht wirklich zu wissen, was Geld ist und welche Potenziale es hat. Müssen wir also mehr vom wahren Wesen des Geldes verstehen, um so eine politische Dynamik verhindern zu können?*

Ja! Meine Definition von Geld ist folgende: Geld ist eine Vereinbarung innerhalb einer Gesellschaft, irgendetwas als Tauschmittel zu benutzen. Dabei ist Geld letztendlich nichts anderes als Information. Also ist ein Finanzsystem immer auch ein Informationssystem – es ist sogar das älteste Informationssystem der Menschheit. Schon die ersten schriftlichen Aufzeichnungen aus dem dritten Jahrtausend vor Christus im mesopotamischen Uruk waren eine Art Kontoauszug für geschäftliche Transaktionen. Wahrscheinlich haben wir sogar die Schriftsprache erfunden, um die Möglichkeit zu haben, unsere Geldgeschäfte aufschreiben zu können. Es handelt sich also definitiv um ein komplexes Informationssystem.

*Geldsysteme müssen sich auch mit der kulturellen Entwicklung verändern. Lassen sich denn Herausforderungen einer so vielschichtigen Krise, wie wir sie heute erleben, mit dem gegenwärtigen Geldsystem lösen?*

Ich glaube nicht! Zuallererst haben wir ein Problem mit dem existierenden Geldsystem. Es ist ein System, das sich mit all den Finanz- und Währungskrisen als instabil erwiesen hat. Wir hatten ja schon die Bankenrisen in Asien, in Mexiko, in Russland und in Lateinamerika. Und es war jedem klar, dass das nicht die letzten Krisen waren, sondern dass weitere folgen werden. Denn die Instabilität ist ein selbstverständlicher Bestandteil in dieser besonderen Konstruk-

tion, die wir das »globale Geldsystem« nennen. Das ist der eine Aspekt. Es gibt einen weiteren Punkt, weshalb ich glaube, dass das heutige Geldsystem uns bei den Problemen, vor denen moderne Gesellschaften stehen, nicht helfen kann. Nehmen wir nur das von Bismarck eingeführte Rentensystem, das damals ein Ende des Berufslebens mit 65 festlegte, während die durchschnittliche Lebenserwartung bei 48 Jahren lag. Heute aber, wo die Menschen viel älter werden, müssen wir natürlich darüber nachdenken, ob wir uns so ein System noch leisten können. Diese Frage wird meines Erachtens ein harter Brocken bleiben. Denn alle Lösungsansätze – ob höhere Steuern, größere Defizite oder ein Abbau der Leistungen mit einem entsprechenden Verlust an Lebensqualität für die alten Menschen – sind alles andere als wünschenswert. Wir haben uns also in eine Sackgasse manövriert, in der das gegenwärtige Geldsystem zwingend soziale Notlagen hervorbringt. Das ist nicht nur bei den Renten so, sondern auch bei Jobs und Arbeitsplätzen: Geld wird z. B. so investiert, dass wir für das Wirtschaftswachstum keine Leute mehr brauchen. Wir sehen Ökonomien wachsen, brauchen aber niemanden mehr, der dieses Wachstum erarbeitet! Wie also können wir dafür sorgen, dass Menschen ihr Einkommen verdienen? Es gibt unendlich viel zu tun in dieser Welt, woran es uns fehlt, ist scheinbar das Geld, diese Arbeit auch zu bezahlen.

*Sollen uns auch hier komplementäre Währungen aus der Sackgasse helfen?*

Ich glaube, es ist an der Zeit, einmal von dieser Seite aus auf das Thema Geld zu schauen. Und es gibt ja in der ganzen Welt – von Neuseeland bis nach Deutschland – längst alternative Geldsysteme, mit denen man im kleinen lokalen Maßstab hat zeigen können, dass es Kommunen und sozialen Gemeinschaften sehr wohl möglich ist, mit lokalen Währungen nicht nur Arbeitsplätze zu schaffen, sondern auch Autonomie und Selbstversorgung zu ermöglichen. Und dabei kreieren diese lokalen Währungen weder Inflation noch Probleme für den Regierungshaushalt. Wir haben also längst Lö-

sungen vor der Nase, die bereits bewiesen haben, dass sie funktionieren. Aber solche Lösungen verlangen eben, den Rahmen des traditionellen Systems mit seinem Monopol auf alle Lösungen hinter sich zu lassen. Wir müssen einsehen, dass es in dem existierenden System für viele Herausforderungen keine Lösungen gibt!

*Es wirkt ja manchmal schon fast komisch, dass die meisten Politiker und Banker angesichts der Krise immer nur mit mehr vom Gleichen regieren und ein nicht funktionierendes System stabilisieren. Heißt das, sie wissen eigentlich gar nicht, was da passiert, obwohl wir sie für die Manager des Systems halten?*

Die Regierungen sind mit Sicherheit nicht die Manager des Geldsystems. Das deutlichste Beispiel dafür ist der globale Währungshandel, in dem eigentlich nur Währungen miteinander getauscht werden. An einem ganz normalen Tag beträgt die Summe dieser Geschäfte rund zwei Billionen Dollar. Etwa zwei Prozent dieser unglaublichen Summe werden benötigt, um den Handel von Gütern und Dienstleistungen zu bezahlen, also um Ferien zu finanzieren, mit Öl zu handeln oder Autos zu kaufen. Die übrigen 98 Prozent dieser Währungsgeschäfte sind reine Spekulation. Und das passiert mit einer Geldmenge, die hundertmal so groß ist wie die Geschäfte aller Aktienbörsen auf dieser Welt. Wenn man den Grad an Verrücktheit sucht, dann befinden wir uns da also schon weit jenseits aller Normalität. Denn wir dürfen nicht vergessen: Das System ist völlig instabil und keiner kann es zurzeit kontrollieren – weder der Internationale Währungsfond noch die Zentralbanken und am wenigsten die Regierungen.

Die Regierung ist von diesem Geldsystem genauso abhängig wie der einfache Bürger. Sie muss sich bei den Banken Geld leihen, um ihre Defizite zu decken. Wir leben in einem Geldsystem, in dem tatsächlich jeder Euro aus Schulden von irgendjemandem besteht, sei es die Verschuldung der Regierung oder eines Individuums. Damit ist Geld gleich Schulden. Das ist *eine* Art mit Geld umzugehen. Und sie war effektiv und durchaus erfolgreich, als es darum ging,



das industrielle Zeitalter zu finanzieren. In der jüngeren Vergangenheit haben wir jetzt aber große Schritte in der Evolution unseres Wissens gemacht. Und ich glaube, dass wir heute so weit sind, die Werkzeuge bewusst so einzusetzen, dass wir die Meister des Geldes werden, anstatt weiterhin zu erlauben, dass das Geld uns regiert.

*Heißt das, mit unserem gegenwärtigen Geldsystem können wir nur kurzfristig agieren und gar nicht nachhaltig in die Zukunft planen? Dann wären ja alle Versuche, die Probleme der Welt zu lösen, charrenlose kleine Strömungen gegen diesen gewaltigen Geldfluss, der alles mitreißt.*

Deshalb kommen ja auch diese Initiativen und Innovationen für ein neues Geldsystem nicht aus den Banken und Kabinetten. Weder die Politiker noch die Finanzmanager haben sich das ausgedacht. Diese Impulse kommen von ganz normalen Menschen, von kleinen Unternehmern, von Vereinen und Bürgerinitiativen. Ich habe die Adressen von nicht weniger als 4000 solcher Initiativen, die explosionsartig weiter zunehmen und sich in ihrer Vielfalt weiter auffächern werden. Die von Ihnen erwähnten Mängel hat das traditionelle System ganz ohne Frage. Aber wir müssen das existierende System nicht angreifen. Wir müssen auch nicht verzweifelt versuchen, das existierende Geldsystem zu verändern. Ich glaube eher, dass wir viele Probleme und Mängel des globalen Geldsystems korrigieren können, wenn wir mit komplementären Geldsystemen arbeiten, die neben dem globalen System existieren.

*Bisher scheinen sowohl die Modellprojekte komplementärer Währungen als auch die LETS-Systeme (Local Exchange Trading Systems) jedoch noch an einigen Kinderkrankheiten zu leiden...*

Wenn man so etwas ganz neu aufbaut, dann sieht es vielleicht erstmal nicht so professionell aus. Aber das liegt in der Natur eines Wandels. Es wird sich langsam verfeinern und stabilisieren. Und ich bin ganz optimistisch, dass parallele Geldsysteme sich weiter

ausbreiten und immer wichtiger werden. Das wird einfach deshalb passieren, weil wir vor zahlreichen Problemen stehen, die ansonsten nicht gelöst werden können. Wer meint, wir könnten weitermachen wie bisher, dem stelle ich ganz simple Fragen: Was wollen Sie mit der weltweit wachsenden Arbeitslosigkeit machen? Wie wollen Sie mit den alten Menschen umgehen? Was tun Sie für die Umwelt? Und wenn man auf diese Fragen keine Antworten hat, dann lohnt es sich, sich für Ansätze zu interessieren, die diese Probleme mit Innovationen im Geldsystem lösen.

*Was würde Ihrer Meinung nach passieren, wenn das globale Geldsystem kollabiert?*

Das würde ich mir am liebsten gar nicht vorstellen. Der Kollaps eines Geldsystems ist immer eine außerordentlich dramatische Angelegenheit. Deutschland hat das in den 20er-Jahren des 20. Jahrhunderts erlebt – und wir wissen, was daraus politisch entstand. Russland ist unlängst durch einen Kollaps gegangen, in der Folge weniger demokratisch und hypernationalistisch geworden und wird gerade wieder zu einer Gefahr für die Sicherheit. Das Ausmaß an Leiden, das bei den Geldkrisen in Asien entstand, ist schon fast unvorstellbar. Da gab es Millionen von Arbeitslosen, Millionen von Kindern fielen aus dem Bildungssystem heraus, weil das Geldsystem zusammenbrach. Wenn das weltweit geschieht, dann sehe ich ein enormes Leiden und extreme politische Instabilität auf uns zukommen. Ich hoffe, ja, ich bete darum, dass wir davon verschont werden. Ich wünsche mir das aus vollstem Herzen – aber mein Kopf ist da sehr viel nüchterner und sieht die Wahrscheinlichkeit eines solchen Talkollaps in den nächsten paar Jahren bei circa 50 Prozent. Denn wir haben es jetzt mit einem System zu tun, das aus dem Gleichgewicht geraten ist und kippt. Es ist also enorm wichtig, sich bewusst zu sein, dass wir uns auf dieses System nicht mehr wirklich verlassen können. Es wird weitere Krisen geben. Ich hoffe, sie werden nicht noch größer. Aber auch hier sagt mein Verstand: Es wird passieren. Der instabile Zustand wächst und wird größer und größer.

*Aber was ist der Mythos hinter dem blinden Glauben ans Geld? Welche Erwartungen, Gefühle und psychischen Muster projizieren wir da auf das Geld, die es offenbar nicht erfüllen kann?*

Jeder der im Finanzmarkt tätig ist, wird Ihnen sagen, dass es zwei vorherrschende Gefühle sind, die da eine Rolle spielen. Das eine ist die Gier, also das Bedürfnis mehr und mehr Geld anzuhäufen, und das andere ist die existenzielle Angst vor dem Mangel, anders gesagt: »Ich brauche immer mehr, sonst sterbe ich!« Es ist die Polarität zwischen diesen beiden Extremen, welche die Verhaltensmuster im Finanzmarkt bestimmt und damit auch das gegenwärtige Geldsystem, über das wir hier reden. Aber dabei ist es wichtig, sich daran zu erinnern, dass dies ein relativ junges konkurrenzorientiertes hierarchisches System ist und eben nicht die einzig mögliche Art, den Umgang mit Geld zu organisieren. Wir haben uns nur so daran gewöhnt, dass wir glauben, es wäre von Natur so und ginge gar nicht anders.

*Die Art unseres Vertrauens in das Geld hat dann aber schon fast eine theologische Dimension. Und manchmal sagen wir ja auch kritisch, wir huldigten längst dem Gott Mammon. Gibt es diese Verbindung zwischen Glaube und Geld?*

Geld ist Glaube, es basiert auf Vertrauen. Das ist sein Kern. Und eine Krise entsteht dann, wenn das Vertrauen verloren geht. Das funktioniert wie eine sich selbst erfüllende Prophezeiung. Und deshalb bin ich immer auch etwas zurückhaltend, darüber zu sprechen. Denn ich will ebenso wenig wie alle anderen, dass der Kollaps passiert. Aber es ist die Realität. Schauen Sie sich einfach nur um: Wir müssen anerkennen, dass in den letzten Jahren schon rund eine Milliarde Menschen von solchen Prozessen betroffen war. Und dass man nichts am System verändert hat, was die nächste Krise hätte verhindern können. Also ist Ihre Annahme richtig: Es gibt da eine Dimension des blinden Glaubens. Eine Definition, die ich für Geld verwende, lautet »glauben an einen Glauben«: »Ich glaube,

dass du glaubst, dass dieses Stück Papier etwas wert ist! Deshalb bin ich bereit, es mit dir einzutauschen, denn ich erwarte, dass ich es dann auch mit anderen tauschen kann!« Eigentlich aber ist das mit einer Zahl bedruckte Papier wertlos: Wenn ich jedoch weiß, dass mein Gegenüber an seinen Wert glaubt und mir dafür etwas zu essen gibt, dann bin ich bereit, mich darauf einzulassen. Das ändert sich, sobald der Glaube zerbricht. Und der Glaube an einen Glauben ist eine ziemlich fragile Angelegenheit. Demgegenüber kann ein persönlicher Glaube so stark sein, dass sich Menschen dafür gegenseitig umbringen, ohne ihn in Frage zu stellen. Der Glaube an den Glauben von jemand anderem ist da viel zerbrechlicher. Und das ist der Grund für die Fragilität des ganzen Geldsystems.

*Das klingt, als wäre das System so vertrauenswürdig wie ein Orakel...*

Ganz genau. Das Orakel von Delphi erfüllte die gleiche Rolle wie bis vor Kurzem die Erklärungen von Alan Greenspan und nun Ben Bernanke. Die Notenbankpräsidenten benutzen auch eine ähnlich verschwommene Sprache. Einer von Greenspans Scherzen war die Aussage: »Wenn Sie mich verstanden haben, dann habe ich mich noch nicht klar genug ausgedrückt!« Mit anderen Worten: Vieltüchtigkeit ist ein Teil ihrer Erklärungen, ganz genauso wie in einem Orakel.

*Und die Banken sind dann die Tempel dieses Glaubens?*

Ganz genau! Bis vor Kurzem, das nur nebenbei, wurden Banken auch so gebaut. Die charakteristische Bank hatte eine neogriechische Architektur. Und auch die erste Internetbank zeigte auf ihrer Website einen griechischen Tempel im Logo. Das ist Teil der Struktur, einen Glauben zu etablieren, denn letztlich verkauft das Geldsystem ja genau das. Dafür ist es notwendig, Strukturen zu erschaffen, die den Glauben aufrechterhalten.

Wie sehen Sie die Zukunft des Geldes?

Ich sehe uns mitten in einem fundamentalen Übergang, der sehr viel mit dem Übergang ins Informationszeitalter zu tun hat. Wenn wir uns in einer Informationsrevolution befinden, muss auch unser ältestes und augenfälligstes Informationssystem in Frage gestellt werden. Und ich sehe, dass diese Revolution durchaus gute Seiten hat, wenn wir sie richtig zu nutzen wissen. Natürlich liegen in dieser jetzigen Situation Gefahren – das Risiko gehört immer zum Wandel –, aber es bieten sich auch außerordentliche Möglichkeiten. Ich sehe durchaus die Perspektive von – wie ich es nennen würde – einer »nachhaltigen Fülle« für die Mehrheit der Menschheit. Das lässt sich realisieren, wenn wir das vorhandene Wissen als Basis nutzen und unsere Erfahrungen mit unterschiedlichen Geldsystemen als Schlüssel benutzen, um einige der schon erwähnten großen Probleme, vor denen wir stehen, anzugehen. Denn innerhalb des gegenwärtigen Systems gibt es dafür definitiv keine Lösungen. Die Modelle dafür sind da. Sie haben gezeigt, dass sie funktionieren. Das ist das Entscheidende. Wir verfügen über Lösungsmöglichkeiten, wir müssen nur lernen, sie als Beispiele zu nutzen.

*Wenn wir auf die Metapher vom Beginn zurückkommen, dann klingt das alles ein wenig so, als wolle der Fisch dafür sorgen, dass das Wasser seine Fließrichtung ändert. Was ist zu tun, um aus diesem Gefühl herauszufinden, Opfer eines Systems zu sein, von dem wir abhängig scheinen?*

Ich glaube, zu allererst geht es um Bewusstsein und Erkenntnis: Wir müssen lernen, wie Geld funktioniert! Eigentlich ist es ja ein Witz, dass die meisten Leute heute davon überzeugt sind, das wäre die Sache des Finanzministers. Das ist es ganz und gar nicht. Geld ist eine private Aktivität. Wir müssen all die Illusionen und Mythen ums Geld über Bord werfen. Und das geht nur durch Wissen und Bildung. Zweiter Schritt: Lasst uns herausfinden, was sich kreative Menschen in aller Welt haben einfallen lassen. Wir mussten ja auch

Flugzeuge nicht immer wieder neu erfinden, seit die Gebrüder Wright gezeigt haben, dass solche Dinger fliegen. Wir müssen die vorhandenen Modelle nur ein wenig verbessern, sodass sie problemloser funktionieren und können – schon während wir das machen – dabei durchaus eine andere Welt erschaffen. Auch hier geht es ums Lernen. Letztlich glaube ich, dass die beiden Dinge, die wir am dringendsten brauchen, Bewusstsein und Wissen sind. Und sind wir nicht längst schon in einer Bewusstseinsrevolution? Wenn das die gegenwärtige Strömung ist, lasst uns sehen, welche Möglichkeiten sich bieten und wo wir damit hinkommen.

*Sie warnen vor der Wahrscheinlichkeit eines globalen Finanzkollaps in den nächsten fünf Jahren mit furchtbaren Konsequenzen. Was also müssen wir tun? Uns auf den Untergang der Titanic vorbereiten?*

Ich würde sagen: Baut Flüßel! Ich glaube nicht, dass die Politiker in aller Welt es schaffen werden, sich zusammenzusetzen, um mit einem neuen Bretton Woods\* das Finanzsystem zu stabilisieren. Man wird es hier ein bisschen reparieren und da wie einen Weihnachtsbaum neu schmücken, damit es ein wenig hübscher aussieht. Aber die Grundstruktur wird von den Regierungen nicht verändert werden können. Was aber dann? Die einzige Antwort lautet: Wir müssen von unten Systeme schaffen, die robust genug gegen alle Instabilitäten sind und unabhängig davon funktionieren, was mit dem konventionellen Geldsystem passiert. Natürlich mag so ein Erstsatzreifen erst mal idiotisch aussehen. Aber wenn der Hauptreifen platt ist, ist so ein Ding halt verdammt nützlich. Und wenn das ganze Geldsystem in den Keller geht, brauchen wir so etwas ganz dringend. Hätte es so was schon vor der aktuellen Krise gegeben, hätte viel Leiden vermieden werden können. Lasst uns also die Initiative ergreifen!

\* In der Konferenz von Bretton Woods wurde 1944 das internationale Währungssystem neu geordnet. Der mit Gold hinterlegte US-Dollar wurde als Leitwährung bestimmt, und feste Wechselkurse wurden vereinbart.

*Es wirkt ja dann so, als könnten wir mit dem gegenwärtigen Geldsystem nicht die vor uns liegenden Probleme lösen. Heißt das, dass es ohne einen Wechsel des Geldsystems auch keine nachhaltige Zukunft gibt?*

Exakt! Genau das ist meine Kernaussage! Ich betone immer wieder, dass wir so nicht weitermachen können, weil im Rahmen dieses Systems die Probleme nicht lösbar sind. Wir haben zum Beispiel genug Essen für alle auf diesem Planeten, aber nicht genug Geld, um es zu kaufen. Es gibt genug Arbeit, die zu tun wäre, aber nicht genug Geld, um die erbrachten Leistungen zu entlohnen. Diesen Konflikt gibt es schon so lange, wie es modernes Geld gibt. Jetzt aber sind wir an einem Punkt angekommen, wo unsere Gesellschaft gezwungen ist, diese Denk- und Verhaltensmuster aufzubrechen, wenn sie nicht zusammenbrechen will. Wir müssten sonst bald 25 Prozent der alten Menschen unversorgt lassen und ein Viertel der Menschen wäre dauernd arbeitslos. Sie müssten sich um ihr eigenes Überleben kümmern, weil es der Staat nicht länger bezahlen kann. Und all das würde geschehen, um das bisherige Monopol eines Geldsystems zu retten. Ich frage mich, ob das wirklich die beste Lösung ist. Ich glaube, es ist an der Zeit aufzuwachen. Wir müssen uns bewusst werden, was möglich ist und schon funktioniert.

*Müssen wir den alten Mythos ums Geld aufdecken, um einen neuen zu erfinden?*

Ich würde keinen neuen Mythos schreiben. Lasst uns lieber Klarheit gewinnen über den alten Mythos und versuchen, ihn so zu nutzen und zu verändern, dass er bei der Lösung unserer gegenwärtigen Probleme dient. Zuallererst aber müssen wir uns darüber klar werden, dass es rund um unser Geldsystem einen Mythos gibt. Es geht um das Begreifen dessen, was da tatsächlich passiert. Denn dann können wir prüfen, ob uns dieses System dient. Ich behaupte: Es dient uns schon lange nicht mehr. Es ist an der Zeit zu begreifen, dass es nicht mehr funktioniert. Je länger wir diese Einsicht noch hinausschieben, desto schmerzvoller wird das Erwachen sein.

## Wer aus einer Zukunftsvision handelt, lebt, statt nur zu agieren

*Im Dialog mit Ibrahim Abouleish, dem Gründer der Sekem-Initiative*

Dr. Ibrahim Abouleish, ägyptischer Pharmazeut, Chemiker und Unternehmer, traf 1978 nach langen Jahren in Österreich und Deutschland die Entscheidung, in sein Heimatland zurückzukehren und ein gänzlich neues Entwicklungsmodell zu errichten. Sechzig Kilometer nördlich von Kairo gründet er mitten in der Wüste die biologisch-dynamische Sekem-Farm. In der Gemeinschaft entstanden Kindergärten, Schulen, Fortbildungseinrichtungen, Krankenhäuser, Kunstprojekte, soziale Sicherungssysteme, Gleichberechtigungs- und Menschenrechtsinitiativen. Der Erfolg der Farm mit der biologisch-dynamischen Landwirtschaft hatte zur Konsequenz, dass 800 landwirtschaftliche Betriebe im Umkreis von Kairo ihren Anbau umstellten. Im Jahr 2003 zeichnete die Schwab-Foundation – Ausrichter des jährlichen Weltwirtschaftsforums – die Unternehmensgruppe Sekem als ein vorbildliches nachhaltiges Modellunternehmen aus. Nur wenige Monate später erhielt Ibrahim Abouleish den Alternativen Nobelpreis. [www.sekem.com](http://www.sekem.com)

*Die Debatte über eine Zukunft, die aus Krise entsteht, läuft Gefahr, blutleer zu werden, wenn sie nicht an realen Projekten dargestellt werden kann. Über Ihre Initiative in einem krisengeschüttelten Land wie Ägypten spricht man als »Wunder in der Wüste«. Können Sie kurz skizzieren, was Sekem eigentlich ist?*

Sekem ist die Initiative, die ich 1977 in Ägypten ins Leben gerufen habe. Es ist eine Entwicklungsinitiative – sie will die Entwicklung der Erde, der Menschen, der Gesellschaft fördern. Um das umsetzen zu können, haben wir uns gefragt: Was brauchen die Menschen